

ruhigen Gemütsart, denen auch Windstärke 9 und kritische Tage erster Ordnung im Betrieb nichts anhaben; mit der stets wachen, aber auch stets in Anspruch genommenen Hilfsbereitschaft. Diese ledigen Frauen wissen sich stets irgendwo ein leeres Zimmer zu beschaffen, wo sie abends zwischen den eigenen Möbeln ihre tagsüber abgedrosselten Fähigkeiten entfalten. Bei ihnen findet man immer selbstgebackenen Kuchen, einen Teewärmer eigener Fabrikation und tröstlichen Rat für alle Unbill des Lebens. Sieht man aber näher zu, so ist da eine starke Leidenschaft ungestillt geblieben: die Sehnsucht nach dem Kinde. Die treibt solch ein lediges Mutterwesen, mit jeder kleinen Schmutznase auf der Straße anzubandeln, und niemand hat so geniale Einfälle wie sie, wenn es sich darum handelt, einem Kind eine Ueberraschung zu bereiten. Und eines Tages, wenn das Einkommen es nur irgend erlaubt, holt sie sich ihr Adoptivkind und lebt aus schmalstem Geldbeutel, aber nun erst aus der Fülle ihrer Natur.

Dann gibt's da den kräftigen, tüchtigen Kerl, die Frau, die Männerarbeit leistet in ihrem Beruf, und die für alles was das Leben ihr schuldig geblieben ist, nur ein Narkotikum kennt: ihre Arbeit. Der ist es nicht wichtig, ob das möblierte Zimmer eine tintenfleckige Tischdecke aufweist und ob das Wurstbrot des Abends auf einem angestoßenen Teller gebracht wird oder gar nicht. „Ich bin ja doch nie zu Hause . . .“ hört man da. Bis zur letzten Minute hält die Arbeit sie fest — oder besser: sie die Arbeit. Dann stürzt sie zum nächstgelegenen Friseur, trifft die Freundin, mit der sie den Abend im Kino verbringen will, am Automatenrestaurant, schlingt zwei Brötchen herunter und geht los. Hat sie einen Freund, was zwar öfter vorkommt, der aber ohne großen seelischen Aufwand von ihrer Seite sachlich und still so neben ihrem Arbeitsleben herläuft, dann geht er eben mit. Auf vieles Alleinsein zu zweien wird kein Wert gelegt, nur

selten betritt er ihr Zimmer. Schließlich ist sie abends müde und will schlafen. Sind solche Frauen Sonntags bei der verheirateten Freundin eingeladen, beobachten sie dort das betuliche Hin und Her mit Mann und Kind, die gewisse Gebundenheit, die aus einem geregelten Haushalt mit Dienstpersonal erwächst, dann mögen sie sich vielleicht heimlich sagen: „Gott sei dank, mich fragt kein Mensch, wann ich nach Hause komme; ob ich vergnügt oder verheult aussehe, interessiert niemand, und auch nicht, ob mein Hut zwanzig oder fünfzig Mark gekostet hat . . .“ Aber ebenso oft wird sie ein wenig neidisch werden, wenn sie den Mann sagen hört: „Kind, du siehst müde aus. Deine Freundin nimmt dir nicht übel, wenn du dich ein wenig niederlegst. Ich will, daß du nach deiner Grippe erst mal wieder blanke Augen kriegst . . .“

Ja, wir alle empfinden es manchmal ein bißchen wehmütig, daß nie jemand da ist, der für einen denkt und für einen sorgt, daß wir das immer und alle Tage selber besorgen müssen. Denn daran ändert der netteste Freund nichts; wenn man ihn braucht, ist er nicht da. Es sind ja viel weniger die greifbaren Geschenke und Sicherungen des Lebens, wie Ehe, Kinder und gepflegtes Heim, die wir vermissen. Das wird uns nur in seltenen Stunden deutlich, und mit unserer Rolle als Zaungast haben wir uns längst abgefunden. Aber daß wir uns so oft selber an der Theatergarderobe drängen müssen, daß wir gezwungen sind, im strömenden Regen mit Brüllstimme die Autos anzurufen — so etwas drückt schwerer auf uns als unser ganzer großer, nervenaufreibender Arbeitstag.

Soll ich noch — unter den vielen andern — einen dritten Typ herausgreifen, die ledige Frau, die in enger Liebesfreundschaft mit einem Mann verbunden ist und in aller Stille jene Kameradschaftsehe führt, nach der die Ehereformer von heute so laut schreien? Diese Verbindungen sind stark auf Arbeit, häufig auf gemeinsame, gestellt,